

Es geht nie um das reine Abbild“

Der Maler Peter Nagel, der heute 80 Jahre alt wird, über seine Kunst und den Bezug zur Umwelt

Martin Schulte Heute feiert der in Kleinflintbek bei Kiel lebende Maler Peter Nagel seinen 80. Geburtstag. Eine Ausstellung in der Kieler Stadtgalerie zeigt derzeit eine Retrospektive mit Bildern Nagels und seiner Schüler – denn der gebürtige Kieler lehrte lange als Professor an der Muthesius Kunsthochschule.

Herr Nagel, herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag. Wie feiern Sie den heutigen Tag?
Klein, im Kreis der Familie an der dänischen Ostsee.

Anlässlich Ihres Geburtstages zeigt die Kieler Stadtgalerie nicht nur Ihre Bilder, sondern auch die Ihrer zahlreichen Schüler, die Sie im Laufe der Jahrzehnte an der Muthesiuschule hatten. Ein ungewöhnlicher Ansatz für eine Retrospektive...

Für mich gehören diese 52 Arbeiten meiner Schüler einfach zu meiner künstlerischen Arbeit dazu. Ich habe die Lehre immer als Inspiration empfunden und habe bis heute mit vielen meiner Schüler Kontakt gehalten. Außerdem freue ich mich über die Vielfalt der künstlerischen Positionen, die wir damit in der Ausstellung zeigen können.

Sie haben ein Selbstporträt, das Sie im Jahr 1968 bei der Arbeit zeigt, in das Zentrum der Kieler Schau gestellt. Ist dieses Bild ein Nachweis der künstlerischen Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte oder ein melancholischer Blick zurück?

Dieses Bild zeigt mich als 27-Jährigen im Atelier der Villa Massimo in Rom, es ist tatsächlich ein nostalgischer Rückblick auf eine der glücklichsten Zeiten in meinem Malerleben.

Ein wesentliches Markenzeichen Ihrer Malerei ist der kritische Blick auf die Umwelt. Wie schaut der Maler Peter Nagel derzeit auf die globalen Entwicklungen?

Mein kritischer Blick auf die Umwelt hat damit zu tun, dass ich Zeitgenosse sein will, deshalb finden sich immer aktuelle Bezüge in meinen Bildern. Die Härte der Malerei und die oft schrille Farbigkeit sind dabei die Mittel zum Ausdruck meiner Weltsicht. Mein wichtigster Inspirator ist der Florentiner Manierist Pontormo, der um 1500 die turbulente Weltlage mit den Mitteln einer schrägen Farbigkeit ähnlich kommentierte. In Florenz herrschte damals die Pest, wir haben heute die Corona-Pandemie. Damals wie heute gab und gibt es außerdem überall Kriege und gesellschaftspolitische Umbrüche.

Der Maler als Mahner hat offensichtlich über die Jahrhunderte nichts an Aktualität verloren. Ist der

80-jährige Peter Nagel beim Blick zurück manchmal deprimiert, weil sich in seinen bevorzugten thematischen Feldern von Umweltzerstörung, Tierwohl und Geschlechterrollen noch nicht genug getan hat?

Ja und nein. Ja, weil es immer noch vieles gibt, was sich ändern muss. Nein, weil ich mit meiner Malerei nicht indoktrinieren, sondern beim Betrachter eine Reflexion in Gang setzen will. Es geht mir in meinen Bildern ja nie allein um das reine Abbild, sondern um das, was darüber hinausweist. Das ist meine Idee vom Realismus.

So wie in Ihrer Ausstellung „Achtersinn“ vor zwei Jahren im Berliner Bundesrat?

Ja, das könnte man so sagen. Der Titel „Achtersinn“ hat meine Malerei sehr genau getroffen. Und das Bild der Eisbären auf den schmelzenden Eisschollen, das ich dem Bundesrat nach der Ausstellung geschenkt habe, hat hoffentlich seine Wirkung, weil es den Politikerinnen und Politikern täglich als Mahnung vor Augen hängt.

Haben Sie eigentlich in Ihrem umfassenden Werk einen persönlichen Favoriten?

Ja, das habe ich tatsächlich. Mein Favorit ist „Junge mit Kegeln“ aus dem Jahr 1966, das der Kunsthalle zu Kiel gehört. Es ist für mich ein Schlüsselbild, in dem realistische Gestalt und farbliche Verfremdung einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Sie haben in den 1960er-Jahren mit den Kollegen Dieter Asmus, Nikolaus Störtenbecker und Dietmar Ullrich das sogenannte „Zebra“-Manifest für einen neuen Realismus verfasst, als alle Welt nur abstrakt malen wollte. Wie aktuell ist Ihr damaliger Standpunkt heute noch?

Das „Zebra“-Manifest verbindet uns immer noch in unseren Wertvorstellungen – in einem Realismus, der die Erkenntnisse der Abstraktion verwertet. Wir haben uns daran gewöhnt, im Gegenwind zum sogenannten „Mainstream“ zu stehen und zu arbeiten. Und da sich die Inhalte der Kunst ständig ändern, mussten und müssen wir uns natürlich ebenfalls wandeln.

Gibt es eigentlich noch ein Sehnsuchtsprojekt? Ein Bild, das Sie unbedingt malen wollen?

Ja, das gibt es tatsächlich. Was mich noch einmal sehr reizen würde, ist eine große, architekturbezogene Wandmalerei.

www.shz.de

06.04.2021